Zeitschrift: Schweizerische Monatshefte für Politik und Kultur
Herausgeber: Genossenschaft zur Herausgabe der Schweizerischen Monatshefte
Band: 4 (1924-1925)
Heft: 1

Artikel: Sonnenstaatliche und andere Weltverbesserer
Autor: Schmid, Aug.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-155345

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

verschloß. Der noch wertvollere französische Markt aber stand dem schweizerischen Exporthandel unter ganz besonderen Umständen zur Verfügung. Für die der französischen Krone vertraglich während dieser Periode zugestandenen Söldnerkontingente tauschte die Schweiz seit Ende des Mittelalters jene wertvollen Handelsprivilegien ein, die das schweizerische Geschäft auf französischem Boden zu so großer Blüte brachten.

Wir müssen aus dieser kurzen Skizze außer den kleineren Gewerbeproduktionen auch auslassen die Landwirtschaft, die im Laufe des 18. Jahrhunderts an Intensität durch Vervollkommnung der Betriebstechnik und durch Gewinnung neuer Anbauzweige, namentlich des Kartoffelbaues, zunahm und die bereits fortschreitend die Viehzucht mit ihrem Export (Vieh, Käse u. s. w.) gegenüber dem Körnerbau bevorzugte. Letzterer hat am Ende dieser Periode ein Drittel des Bedarfes nicht mehr gedeckt.

(Fortsetzung folgt.)

Sonnenstaatliche und andere Weltverbesserer.

Von **Aug. Schmid.**

Geistig geweckte und gleichzeitig leidenschaftlich fühlende junge Leute finden sich gewöhnlich nicht leicht mit den gesellschaftlichen Verhältnissen ab. Sie stellen sich ihnen trotzig-verdrossen gegenüber und fassen wohl auch leicht den Entschluß, später, wenn sie einmal „oben" angelangt seien, hier gründlich Wandel zu schaffen.

Diese Umwandlung der Gesellschaftsordnung scheint dem jugendlichen Träumer eine leichte Sache zu sein. Man ist in der Jugend geneigt, seine geistigen Fähigkeiten überhaupt und im Vergleich zu denen der andern Menschen zu überschätzen, ja man schmeichelt sich wohl in dem Wahne, die Welt habe schon lange auf den Mann gewartet, der die nötige Einsicht besitze, ihr den richtigen Weg zu zeigen. Daß man nun selber gerade dieser Mann sei, darüber ist sich der jugendliche Weltverbesserer von Anfang an klar.

Neben der Selbstüberschätzung ist das hauptsächlichste Merkmal des erwachenden Geisteslebens die Verständelei. Das Kind faßt die Welt durchaus begrifflich, nicht anschaulich auf. Das Bewußtsein bringt die unübersehbare Fülle von Einzelerscheinungen in eine beschränkte Anzahl von Begriffen unter, deren Sklave es leicht wird. Diese verallgemeinernde, anschauungsmatte Auffassung der Dinge ist zwar nicht einzig der Jugend eigen. Sie zeigt sich in jedem Lebensalter; niemand überwindet sie völlig; aber viele Erwachsene kommen doch zum Teil darüber hinweg. Der Reichtum der Erfahrungen führt dazu, die starren, weitumfassenden Begriffe in zahlreichere, engere zu zerlegen, die Auffassung der Dinge besser der Vielgestaltigkeit des Lebens anzupassen. Man könnte das Weltbild der Jugend mit einer aus großen, quadratischen Feldern bestehenden Kreuzstich-Stickerei vergleichen, während dasjenige des erfahrenen Erwachsenen die Sache in viel kleinern Kreuz-

chen wiedergibt, welche die lebendigen Formen deutlicher herausarbeiten. — Besonders auffallend zeigt sich diese vergröbernde Anschauungsweise bei der Beurteilung des menschlichen Geisteslebens. Der Mensch fühlt und denkt lange bevor er sich bewußt wird, daß er fühle und denke. Wenn man aber schließlich zu dieser Selbstbetrachtung gelangt, so kommen nicht gleich alle geistigen Vorgänge miteinander zum Bewußtsein, sondern zuerst diejenigen, die gewissermaßen als Schaum an der Oberfläche schwimmen. Dieser oberflächlichste Teil unseres Geisteslebens ist das begriffliche Denken. Dem Anfänger scheint demnach alles menschliche Handeln das Ergebnis eines klaren, begrifflichen Denkens zu sein. Der Mensch erscheint als eine einfache, leicht zu verstehende Denkmaschine, bei der alles furchtbar vernünftig zugeht, und ebenso scheint die ganze menschliche Gesellschaftsordnung ein solch grober Mechanismus zu sein, der deshalb leicht nach einem andern Modell neu konstruiert werden könnte. Alle Mängel der Gesellschaftsordnung beruhen vermeintlich auf einigen wenigen, leicht zu beseitigenden Irrtümern. Daher kommt die große Überschätzung des Wertes vernünftiger Belehrung bei diesen Leuten, kurz, ein ganzes System oberflächlicher Verständelei.

Diese drei Dinge: die Auflehnung gegen unsere Gesellschaftsordnung, die Überschätzung der eigenen Fähigkeiten und die verständelnde Auffassung des Lebens, finden sich bei den meisten geistig regsameren jungen Leuten. Aus alledem entsteht der „Weltverbesserer". Unter einem Weltverbesserer versteht der Sprachgebrauch nicht einen Menschen, der irgend etwas in der Welt verbesserungsbedürftig findet und sich um die Beseitigung dieses Mangels bemüht, sondern jemand, der gleich die ganze Welt oder vielmehr die menschliche Gesellschaftsordnung umkrempeln, von Grund aus umgestalten, aus einigen Grundsätzen heraus neu aufbauen möchte und auch an die Möglichkeit eines solchen Neubaus glaubt. Wohl jeder geistig beweglichere junge Mensch macht diese Entwicklungsstufe durch. Die meisten überwinden sie aber nach längerer oder kürzerer Zeit. Am schnellsten kommen gewöhnlich diejenigen darüber hinaus, die in ganz jungen Jahren vollkommen selbständig, ohne besondere Anregung von außen, auf jene Fragen gestoßen sind. — Länger aber — oft das ganze Leben lang — bleiben diejenigen auf dieser Stufe stehen, die erst später, vielleicht erst nach dem fünfzehnten Jahre, dazu kommen, wobei sie zuerst noch von außen geschoben werden mußten. Die jugendlichen Weltverbesserer sind nicht gefährlich; sie sind nur für ihre Familie und ihre sonstige nähere Umgebung eine Last. Schlimmer ist es aber mit denen bestellt, welche die Eierschalen des Weltverbesserungsgeistes noch im Mannesalter mit sich schleppen. Dieser Geist ist vielleicht die unumgängliche Durchgangsstufe zu jeder tieferen Lebenskenntnis. Wenn er aber nicht Durchgang, sondern bleibende Auffassung ist, so wäre es besser, wenn der Mann im ursprünglichen, gewissermaßen schlafenden Zustande verblieben wäre.

Die Überwindung des Weltverbesserungsgeistes ist wohl die schwerste Stufe der geistigen Entwicklung des Menschen. (Dies ist wohl auch der

Grund, warum so viele Leute davor stehen bleiben.) Ist schon die allmählich aufsteigende Erkenntnis des Leidens in der Welt schmerzlich, so noch weit mehr die Erkenntnis, daß man unentrinnbar in dieses Netz verstrickt, daß das Leid viel zu tief begründet sei, als daß es durch die anfänglich so naheliegenden Rettungsmittel beseitigt werden könnte. Der Ausgang kann nur männlich-ernste Standhaftigkeit oder Verzweiflung sein.

Die Propheten schmeicheln sich alle in dem Glauben, aller Widerstand, dem sie bei der Verbreitung ihrer weltbeglückenden Vorschläge begegnen, komme entweder her vom Eigennutz einiger durch die angestrebten Änderungen persönlich Betroffener, von der geistigen Stumpfheit der Masse oder von Frivolen, die nur Spott für alles höhere Streben haben. Es gibt aber noch eine weitere Ursache dieses Widerstandes, nämlich die Einsicht, daß jene Weltverbesserungsvorschläge nicht nur erfolglos, sondern sogar schädlich seien, daß mancher, der allen Ernstes ein Verbesserer sein wolle und zu sein glaube, in dem Maße, als er Anhang finde, zum Weltverderber werde. Das ist auch der Grund, der mich schon seit mehr als zwei Jahrzehnten veranlaßt hat, dem einen oder andern Propheten entgegenzutreten. Ich weiß, daß es schwer ist, solchen Leuten beizukommen, eben weil sie stets bereit sind, den Widerstand dem Eigennutz, der Stumpfheit oder der Spottsucht zuzuschreiben. Alle drei Vorwürfe sind mir auch schon mehr oder weniger deutlich gemacht worden. Darüber könnte man sich leicht hinwegsetzen. Nicht um mich persönlich gegen solche Anklagen zu verteidigen, sondern um diesen oder jenen Stürmer zu veranlassen, auf Vorhalte von Gegnern einmal etwas aufmerksamer einzugehen, sehe ich mich veranlaßt, hier einiges aus meiner eigenen geistigen Entwicklungsgeschichte zu erzählen, was ich bisher öffentlich nie getan habe.

Das große Problem des Leidens ist mir sehr früh aufgegangen, schon vor meinem Eintritt in die Schule. Was mich zuerst darauf führte, war das Leiden von Tieren, weil es eben Tiere waren, die ich zuerst schwer leiden sah. Etwas später übertrug ich das Mitgefühl auch auf die Menschen. Mit acht Jahren war ich auf dem Standpunkte angelangt, den ich später bei Sophokles ausgesprochen fand: Nicht geboren sein wäre das beste (für alle Tiere und Menschen). Anlaß zu dieser Erkenntnis gab mir weniger eigener, persönlicher Schmerz als das Mitgefühl mit dem Leiden alles Lebenden überhaupt. Soweit die Menschen in Betracht kamen, fiel mir das allen gemeinsame Leid auf, sowie das besondere, das wahllos den einen oder den andern trifft. Hingegen drängte sich mir die Erkenntnis des Leidens, das bestimmten wirtschaftlichen Verhältnissen entspringt, vorderhand noch nicht auf. Die Ursache lag darin, daß ich in den einfach ländlichen Verhältnissen, in denen ich aufwuchs, keine Gelegenheit hatte, Beispiele ganz krasser Armut zu beobachten, dann aber auch darin, daß mir im Vergleich mit dem Leiden überhaupt der Unterschied zwischen dem Glück des Reichen und des Armen nicht besonders groß schien. — In den folgenden Jahren beschäftigten mich vor allem erkenntnistheoretische Fragen und das

Problem der Willensfreiheit. Erst als ich vom vierzehnten Jahre an in etwas größere Verhältnisse kam, wurde ich auf allerlei Härten des wirtschaftlichen Lebens und überhaupt auf zahlreiche Mängel der menschlichen Gesellschaftsordnung aufmerksamer. An dieser Gesellschaftsordnung schien mir bald alles und jedes verkehrt, und wie es jungen Leuten so geht, glaubte ich gleich die richtigen Mittel zur Beseitigung der meisten dieser Übel gefunden zu haben. Auch ich habe das peinliche Gefühl desjenigen erlebt, der einen Weg weiß, aber überall auf vermeintliche oder wirkliche Verständnislosigkeit stoßt. Es brannte mir gewissermaßen in den Fingern, zum Führer und Retter der Menschheit zu werden. Aber gerade als ich daran ging, einige Gedanken schriftlich darzustellen, verwandelte und verlor sich mir die Sache gewissermaßen unter der Hand. Was mir anfänglich als rettender Gedanke erschienen war, erwies sich bei näherer Prüfung als unbrauchbar. Ich fühlte bald das Unreife einer Denkweise, die den Anfang wieder verwirft, bevor die Darstellung auch nur zur Hälfte gediehen ist, und ich beschloß, mit der schriftlichen Ausarbeitung zu warten, bis einige Beständigkeit eingetreten sei.

Als ich in der Folge mit den Büchern etwas bekannter wurde, war es mir peinlich, zu sehen, wie unbefangen und ahnungslos zahlreiche, zum Teil sehr gelesene Schriftsteller der Menschheit allerlei Gedanken vorlegten, auf die ich bei meinen Versuchen auch gekommen war, die ich aber längst als unbrauchbar verworfen hatte. Ich war erstaunt über den Mangel an Selbstkritik, der allerlei unklare, augenblicklich aufsteigende Gedanken gleich mit großem Eifer unter die Leute wirft, und war ebenso verblüfft über die Kritiklosigkeit, mit welcher sogar vermeintlich geistig hochstehende Köpfe solche Dinge als Evangelium hinnahmen. So kam ich, der ich in meiner Jugend mit allerlei Verbesserungsvorschlägen bei meiner Umgebung keinen Anklang gefunden hatte, dazu, gegen verschiedene verführerische Theorien als Gegner aufzutreten und oft denen, die erst in späteren Jahren, fortgerissen von irgend einem Propheten, über einige Verhältnisse der menschlichen Gesellschaft nachzudenken angefangen hatten, als zurückgebliebener, gedankenlos am Überlieferten haftender Kopf oder als gefühlloser Mensch zu erscheinen.

Anfänglich hatte ich bei meinem Eifer das eine nur verworfen, um gleich wieder einen andern „rettenden" Gedanken an seine Stelle zu setzen. Mit der Zeit aber war mir klar geworden, daß es sich hier um sehr verwickelte Dinge handle und daß ein willkürlicher Neubau einer Gesellschaftsordnung notwendigerweise mißlingen müsse. An Stelle irgend eines welterlösenden Systems, wie es mir anfänglich vorgeschwebt hatte und wie solche von andern schon Dutzendweise auf den Markt gebracht worden sind, ging dann aus meiner Feder eine Schrift hervor, die nun eben nachweist, wieso derartige ausgeklügelte Gesellschaftssysteme nichts taugen können. Es ist die Betrachtung: „Grundlagen der Gesellschaftsordnung".*) Da die Verfertiger von neuen Ge-

*) St. Gallen 1920.

sellschaftsordnungen diese Grundlagen stets zu wenig untersuchen und allerlei voraussetzen, was in Wirklichkeit unter keinen Umständen vorausgesetzt werden kann, so ist der Inhalt jener Schrift in der Hauptsache verneinend, d. h. er sagt vor allem, was man bei solchen Neubauten nicht als Grundlage benutzen kann.

Wie nicht anders zu erwarten war, wird trotzdem auch weiterhin fröhlich in die Luft hinein gebaut. Um es gleich offen zu gestehen: ich tue es selber auch. Es ist von jeher eine Liebhaberei von mir gewesen, mir neben der rauhen wirklichen Welt in der Phantasie eine andere aufzubauen und mich darin in Gedanken einzurichten. Für solche Schöpfungen der Einbildungskraft kann ich mir die Grundlagen wählen wie ich will; vor allem kann ich die Menschen so vollkommen und gut voraussetzen, wie es mir gefällt. Die Hauptklippe, um die man aber sogar in diesen schönen Phantasiewelten nur schwer herumkommtt, ist die Langeweile. Zu Zeiten habe ich zwei oder drei solche Gesellschaftsordnungen nebeneinander zur Auswahl geschaffen. Wie ich glaube bemerkt zu haben, gibt es ziemlich viele Leute, welche dem Vergnügen huldigen, sich in eine Phantasiewelt zurückzuziehen. Dem einen oder andern brennt nun etwa die Einbildungskraft durch; er hält das, was er für sich geträumt, für wirklich möglich, ja in nächste Nähe gerückt; er schreibt ein Buch darüber, dem er vielleicht die Aufschrift: „Im Jahre 2000", „Die natürliche Wirtschaftsordnung", „Das Reich Gottes", „Die Sonnenstadt" oder dergleichen gibt. Solche Bücher richten, wenn sie überhaupt gelesen werden, oft allerlei Unheil an, da sie gewöhnlich in sehr seherhaftem, hinreißendem Tone geschrieben sind und von vielen Leuten, welche nicht genügend Phantasie besitzen, um sich solche Gebilde selber für den eigenen Hausgebrauch schaffen zu können, als Offenbarung angenommen werden.

* * *

Eines der neuesten dieser Erzeugnisse, dazu noch auf dem Boden der Stadt Zürich entstanden, ist die bereits erwähnte „Sonnenstadt" von Dr. J. Vetsch. Es gibt Leute, welche das Buch ernst nehmen; ja sogar der Verfasser ist von diesem Verdachte nicht frei zu sprechen. Gerade bei dieser Utopie kann man besonders gut einige Beobachtungen machen, die für derartige Gedankengänge kennzeichnend sind. Zunächst ist das Buch ein Beleg dafür, wie man ans Hundertste und Tausendste denken, dabei aber die einfachsten Dinge vergessen kann, die sonst schon ein bescheidenes Maß gesunden Menschenverstandes nicht übersieht. Da werden z. B. die Taschenuhren, die man im „Sonnenstaate" benutzt, aufs genaueste beschrieben; von jedem Zimmer des Sonnenstadt-Normalhauses werden auf den Zentimeter Länge und Breite angegeben, ferner die genauen Ausmaße der Fächer in den verschiedenen Warenaufzügen des Hauses. Ganze Seiten werden der Beschreibung von Meldeeinrichtungen und Zählmechanismen bei Versammlungs- und Volksabstimmungen und ähnlichen Dingen gewidmet. Das alles, damit man am Schlusse darauf pochen könne, man biete der Menschheit ein bis

auf die letzte Einzelheit genau durchdachtes System. Es zeigt sich in dem Buche also der nämliche Fehler, den schon die Schildbürger gemacht haben, als sie sich beim Baden zählten: Jeder zählte richtig alle seine Kameraden, nur vergaß er sich selber. So wird auch in dem Buche „Die Sonnenstadt" genau geschildert, wie die Welt für die Menschen eingerichtet sei, nur wird dabei die Natur des Menschen, ja sogar diejenige des Verfassers selber, gänzlich übersehen. Dr. Vetsch gibt als Einlage in seinem Buche eine kurze Lebensbeschreibung, worin er vor allem erzählt, wie er sich als junger Mensch an unsern Verhältnissen gestoßen habe. Es ist vollkommen klar, daß er, als Jüngling in eine seiner Sonnenstädte versetzt, noch viel unglücklicher gewesen, ja durch die Gewißheit, überall in der ganzen Welt dem nämlichen System ausgeliefert zu sein, zur gänzlichen Verzweiflung getrieben worden wäre.

Wer auch nur einigermaßen versteht, sich mit seiner Phantasie wirklich in Verhältnisse hineinzuleben, die er irgendwo geschildert sieht, der empfindet schon beim Lesen des Buches die tödliche Langeweile, die sich wie ein dicker Staub auf alles legt. Das Auffallendste an der Denkweise des Verfassers ist nämlich ein geradezu unheimlicher Hang zur Gleichmacherei. Daß das ganze System des Sonnen-Weltstaates kommunistisch ist, darüber braucht man sich ja nicht zu verwundern; das ist bei solchen Weltverbesserern so ziemlich das übliche. Dieser Kommunismus drängt sich jedem kindlichen Anfänger im Erfinden neuer Gesellschaftsordnungen ja zuerst auf. Nach dem Traume Dr. Vetschs ist die ganze Welt in lauter Stadtgemeinden von etwa 70,000 Einwohnern eingeteilt. Die Einrichtung dieser Städte ist in der äußeren Form und im innern geistigen Leben überall die nämliche. Für die einheitlichen Wohnhäuser der ganzen Stadt wird der Grundriß mit den genauen Maßen angegeben. Selbstverständlich wird auf der ganzen Welt die nämliche Sprache gesprochen und zwar die italienische, nur muß diese vorerst noch regelmäßiger, einförmiger gemacht werden.

Ich will nicht auf alle Kindereien und Abgeschmacktheiten der „Sonnenstadt" eingehen, sondern komme nur noch auf drei wesentliche Punkte zu sprechen. Kennzeichnend für das Buch ist das Schwelgen im Technisch-Äußerlichen. Das kommende Zeitalter des „Mundismus" wird vor allem der blöden Urteilslosigkeit dadurch verführerisch hingestellt, daß technische Errungenschaften der Zukunft ausgemalt werden, daß eine in der ganzen Welt gleich große fünfstündige Arbeitszeit von fünf Tagen in der Woche angenommen wird, dazu nur bis zum fünfzigsten Lebensjahre. Jedem Einzelnen wird sein Anteil an den verschiedenen Vergnügungsveranstaltungen nach einem zahlenmäßigen Schema zugemessen, jeder Alters- oder Beschäftigungsgruppe zu der ihr bestimmten Stunde. In dieser Hinsicht gehört die Utopie des Herrn Vetsch zu den oberflächlicheren Geisteserzeugnissen. Mit Recht hat Hans Mettler, der im Aprilheft des vorigen Jahrgangs der „Monatshefte" dem Buch eine besondere Besprechung gewidmet hat, auch deutlich auf die Äußerlichkeit der Darstellung aufmerksam gemacht. — Was die wesentlicheren Gedanken des Buches betrifft, kann sich Herr Vetsch nicht etwa damit ent-

schuldigen, daß er sie in der Hauptsache Plato, Thomas Morus und Thomas Campanella nachgeschrieben habe (ohne freilich ihre Namen zu nennen). Alle jene Werke sind vor Jahrhunderten, ja z. T. vor Jahrtausenden geschrieben worden. Jenen Männern stand die Unmenge von Erfahrungsmaterial und Literatur, die man heute besitzt, nicht zur Verfügung. Es sind ihnen deshalb viele große Fehler erlaubt, die man bei einem neueren Schriftsteller nicht entschuldigen kann. Wie der Pfarrer im Don Quijote den Amadis von Gallien zurückbehält, seine Nachahmungen aber dem Feuer auf dem Hühnerhof überliefert, so kann man aus dem nämlichen Grunde jene alten Staatstheorien würdigen, die verspätete Nachahmung des Herrn Dr. Betsch aber ablehnen.

Gegen den Schluß des Buches gibt der Verfasser ungefähr vom Jahre 2120 aus einen Rückblick auf unsere heutige Zeit. Er gibt dabei unter anderm eine reichhaltige Aufzählung von Torheiten unseres Geschlechts. Nur vergißt er daraus den rechten Schluß zu ziehen, nämlich die Erkenntnis, daß es nicht angehe, für irgend eine gedachte künftige Gesellschaftsordnung auf einen durchwegs vernünftigen, in allen Teilen guten Menschen zu zählen. Darin besteht eben das Betrügerische der meisten Weltverbesserungspropheten, daß sie für ihr System immer mit diesem vollkommenen Menschen rechnen, daß sie als Errungenschaft der von ihnen ausgedachten Ordnung hinstellen, was in Wirklichkeit nur auf einer tatsächlich unmöglichen Voraussetzung beruht.

Der Verfasser der „Sonnenstadt" hält sich etwas darauf zugut, daß er nicht ein weltfremder Träumer sei, sondern daß er sich jahrelang als praktisch tätiger Doktor der Rechte über organisatorische Fähigkeiten ausgewiesen habe. — Ich kenne seine persönlichen Fähigkeiten auf diesem Gebiete nicht und habe also keinen Anlaß, sie ihm abzustreiten. Es bestätigt sich hier nur wieder eine Sache, die man schon oft an andern Orten hat beobachten können: es gibt wirklich praktisch-organisatorisch hervorragende Leute, die sich nichtsdestoweniger in die weltfremdesten Hirngespinnste verwickeln. Um nur ein bedeutendes Beispiel dieser Art zu nennen, erinnere ich an Robert Owen. Viele Leute können so etwas nicht verstehen, da ja diese Erscheinung einen krassen Widerspruch bedeute. In Wirklichkeit kann sich über diese Sache nur derjenige verwundern, der in der weiter oben erwähnten verständelnden Auffassung befangen ist, der Mensch sei überhaupt ein vernünftiges Wesen, dessen sämtliche Handlungen folgerichtig aus einem klaren Gedankensystem herauswachsen. — Nein, so sind die Sachen nicht bestellt. Praktische Fähigkeit und klare Einsicht sind zwei grundverschiedene Dinge, die zwar beieinander sein können, sehr häufig aber getrennt sind. Praktisch tüchtige Leute sind nicht praktisch aus tiefer, klarer Überlegung; sie sind sehr häufig der wirklichen Ursachen ihrer Erfolge unbewußt, ja darüber in großer Täuschung begriffen. Es sieht sogar aus, als ob sich im Kopfe mancher Leute eine zolldicke Scheidewand befinde, welche das Zusammenkommen der Erfahrungen und des allgemeinen Denkens verhindere. Ein praktisch auf einem bestimmten Gebiete tüchtiger Mensch braucht so wenig dazu fähig zu sein, sich Klarheit über

den tieferen Zusammenhang der wirtschaftlichen und der allgemein geistigen Dinge zu schaffen, als ein Seiltänzer notwendigerweise der richtige Mann ist, als Mathematiker ein Buch über die Gleichgewichtslehre zu schreiben. Es ist eine irrtümliche Ansicht, anzunehmen, Theorien wachsen überhaupt aus einer Menge von Erfahrungen heraus, gewissermaßen als Absud aus dem ganzen Erfahrungsmaterial. Die Sache verhält sich oft ganz anders: Manche Theorien entstehen vor aller Erfahrung oder jedenfalls auf Grund ganz ungenügender Erfahrungen. Gerade solche Theorien haben ein zähes Leben. Wie Pflanzen, die auf dürrem Erdreich leben, sich manchmal mit einer dicken Oberhaut versehen, damit sie nicht austrocknen, so umgeben sich Theorien in ihrem Drang zur Lebensbehauptung gewissermaßen auch mit einer Haut, um die Erfahrungen abzuhalten, welche ihnen schädlich werden könnten. Daher kommt es, daß oft Leute, denen nach ihrem Lebensalter und nach den äußeren Umständen Erfahrungen zugetraut werden könnten, in starrer Weise an Gedankengängen festhalten, die in der unreifen Jugendzeit entstanden sind. Auch bei Herrn Dr. Betsch, als Verfasser der „Sonnenstadt", zeigt sich diese Erscheinung.

* * *

Es würde sich nicht lohnen, in einer Zeitschrift wie den „Monatsheften" der Kritik irgend eines der vielen Weltverbesserer einen so großen Raum zu widmen, wenn nicht Umstände in Betracht kämen, die von allgemeiner und dazu gerade für unsere Zeit von größter praktischer Bedeutung sind.

Man hört den Propheten eines balde kommenden schönen Zeitalters gegenüber oft die wohlwollende Bemerkung, wenn auch nicht alles, was sie uns vormalen, Wirklichkeit werden könne, so könne sich doch einiges davon erfüllen, was doch auch schon etwas wert sei; wenn aber alles Traum bleibe, so schade der Glaube wenigstens nichts. Leider entspricht diese Auffassung in sehr vielen Fällen nicht der Wahrheit. Das Bedenkliche an der Sache ist, daß Weltverbesserer oft zu Weltverderbern werden, sodaß es ein nützliches, ja notwendiges Unternehmen ist, ihnen entgegenzutreten. Ich will hier nicht näher darauf eingehen, daß das Unglück, das über Rußland hereingebrochen, von Weltververbesserern herbeigeführt worden ist und nur deshalb einen so großen Umfang annehmen konnte, weil ein großer Teil des Volkes, von unklaren Träumen verwirrt, diesen Leuten auf halbem Wege entgegengekommen ist. Ich will mich vielmehr auf unsere mittel- und westeuropäischen Verhältnisse beschränken. Der bedenkliche Zustand kommt gerade daher, daß man, von allerlei gauklerischen Theorien verführt, die Verhältnisse in Europa von Grund aus verbessern wollte. Es ist nicht ein zufälliges Zusammentreffen, daß die Trostlosigkeit gerade besonders seit jenem Augenblicke besteht, auf den so viele Leute ihre größten Hoffnungen gesetzt hatten, nämlich seit dem Friedensschluß nach dem Weltkriege. Vielmehr besteht zwischen den Dingen ein notwendiger Zusammenhang. Man kann den Weltkrieg in gewissem Sinne überhaupt als den

Utopistenkrieg bezeichnen. Es hat sich damals ein Verhängnis erfüllt, das ich schon vor mehr als dreißig Jahren geahnt hatte. Auch ich war als Knabe eine Zeit lang Pazifist. Wer wollte auch nicht von selber auf so naheliegende Gedanken kommen! Ich habe jene Theorie dann bald nicht nur aufgegeben, sondern zu bekämpfen angefangen, weil ich zu der Einsicht kam, der Pazifismus werde einzig zur Folge haben, daß etwa ein bestimmter Krieg aufgeschoben, daß sich dann dafür aber nur ein umso schrecklicheres Gewitter zusammenziehen werde. Die Tatsachen haben mir Recht gegeben. Von besonderer Bedeutung war alsdann der 4. August 1914. Gewiß war schon die bloße Tatsache des Eintrittes Englands in den Krieg ein wichtiges Ereignis. Wichtiger aber noch als dieses Ereignis an sich war die Begründung, die man dem Kriegseintritte gab. Man erklärte, nicht etwa seines eigenen Vorteils willen die Waffen zu ergreifen, sondern nur, um einem Schwachen zu helfen. Dieser Geist der Lüge und Heuchelei legte sich immer mehr über die ganze Welt und gab dem Kriege von 1914/18 sein besonders häßliches Gepräge. War man in früheren Zeiten ehrlicher gewesen, d. h. hatte man erklärt, man führe einen Krieg, um bestimmte Vorteile zu gewinnen oder gefährdete Vorteile zu behaupten, so hat man nun, nachdem der Pazifismus diese Ehrlichkeit verpönt hatte, zu einem Lügensystem gegriffen, das fast die ganze Welt verrückt machte. Man glaubte aus lauter Friedensliebe kriegerisch zu sein, kämpfte mit großer Begeisterung gegen den, den man als den Urheber des Krieges überhaupt (nicht nur des Krieges von 1914/18) hinzustellen gewußt hatte, und dies alles nur mit dem Enderfolg, die Macht denjenigen in die Hände zu spielen, die das Werkzeug der Lüge am gewissenlosesten zu handhaben wußten.

Ganz besonders kam das Utopistische des Weltkrieges noch zum Ausdruck durch die Art, wie der Waffenstillstand geschlossen wurde. Ich erinnere mich noch deutlich, wie ich erschrak, als ich das erste Mal den Bericht von den bekannten vierzehn Punkten Wilsons vernahm. Ich fühlte, daß da etwas Furchtbares drohe. Nur war ich mir nicht vollkommen klar darüber, in wie hohem Grade der Großteil des deutschen Volkes, veranlaßt durch seine Not und durch das System der Verführung, seinen gesunden Menschenverstand verloren habe. Das Unheil ist dann wirklich gekommen. In früheren Jahrhunderten wäre es unmöglich gewesen, daß fast ein ganzes großes Volk in einem solchen Maße seine Urteilsfähigkeit verloren hätte, sein Vertrauen gerade denen zu schenken, die am deutlichsten nach seinem Verderben trachteten und durch ihr jahrelanges Verhalten den klarsten Beweis geleistet hatten, daß sie kein Vertrauen verdienen. Ein solcher Zusammenbruch des Denkvermögens war nur möglich, weil seit Jahren ein Millionenheer von ehrlich meinenden Weltverbesserern und von solchen, die sich in tückisch-hinterlistiger Weise dafür ausgaben, jede gesunde Urteilsfähigkeit untergraben hatten. Das ist überhaupt die Tragik der ehrlichen Weltverbesserer, daß sie ihre Opfer rettungslos der Hinterlist derjenigen ausliefern, welche die Sehn-

sucht der Menschheit für ihre eigenen Geschäftte auszunutzen verstehen.

Ein altes Wort sagt: „Die Welt will betrogen sein." Leider ist dieses Wort wahr. Die Menschheit ist nur allzu sehr geneigt, denen nachzulaufen, die entweder unklar oder gewissenlos genug sind, das Unmögliche zu versprechen.

Die Schweiz hat kein Recht, sich schmollend zurückzuziehen und zu erklären, die andern Staaten haben der Welt die böse Suppe eingebrockt. Wir sind mindestens ebenso schuldig wie die andern. Man hat schon lange die Schweiz die Drehscheibe Europas genannt. Wirklich ist die Schweiz während des Krieges die Drehscheibe des Weltbetrugs gewesen. Gerade auf unserem Boden hat man zum großen Teile jene Teufelssuppe gekocht und den verschiedenen Völkern in Rationen zugemessen, unter Beifall und Mithilfe vieler unserer Bürger. Und erst im Jahre 1920, als die Schweiz als einziger Staat die Frage des Beitritts zum Völkerbund durch eine Volksabstimmung entschied, hat sich unser Land als der Mann erwiesen, der Gutes zu tun wußte und es nicht tat. Wie viele haben sich da, verführt durch die Sirenengesänge ehrlicher und anderer Weltverbesserer, zu Zuhältern des Systems gemacht, unter dem wir heute alle leiden. Ich möchte deshalb allen Menschen zurufen: Hütet euch vor niemand so sehr wie vor den Leuten, die euch das bald herankommende Zeitalter des allgemeinen menschlichen Glücks versprechen. Ich sage dies nicht als einer der vielen, die, in ihren eigenen Hoffnungen getäuscht, nun die Götzen verbrennen, die sie früher angebetet haben, sondern als einer, der seit Jahrzehnten das Unglück langsam herankommen gesehen, als einer, der früh erkannt hat, daß gerade die Weltverbesserer die schlimmsten Weltverderber sind.

Sollen wir die Berufsschriftstellerei fördern?

Von **Otto v. Greyerz.**

Meine Meinung ist, daß wir sie nicht fördern sollen.

Seit dem wirtschaftlichen Zusammenbruch der europäischen Mittelstaaten ist die Verarmung der Berufsschriftstellerei aus einer drohenden Gefahr zu einer Tatsache geworden. Auch in der Schweiz haben die von der Feder lebenden, d. h. auf den Ertrag ihrer Schriftstellerei angewiesenen geistigen Arbeiter ihre Abhängigkeit von der allgemeinen Wirtschaftslage und der schwindenden Kaufkraft des lesenden Publikums schwer zu fühlen bekommen. Das Rädergetriebe des Buchgewerbes, dem der verzweifelte Daseinskampf jede ideale Schwungkraft gebrochen hat, droht sie zu zermalmen. Durch den Tiefstand der deutschen und österreichischen Währung, immer mehr auch der französischen, ist der Vertrieb schweizerischer Bücher vom benachbarten Ausland so gut wie abgeschnitten. Was nicht in unserm eignen Land Absatz und raschen